

Good guys – bad guys **Vom Kampf gegen das Böse und seiner Subversion**

Theologische Zugriffe

Die Schlusszene: Wüste vor tiefblauem Himmel, von Westen her ziehen Gewitterwolken herauf. Die Luft über dem staubigen Wüstenboden flirrt in der Hitze – ein Eindruck, der durch das flimmernde Bild des Fernsehschirmes noch verstärkt wird. Totenstille herrscht, akzentuiert nur durch scharfe Windböen, die den knochentrockenen Sand durch die Luft peitschen.

Ein Kameranäher – der Winkel weitet sich, ins Bild kommen die wilden Hügelformationen, die die verlassene Landschaft konturieren. Langsam, schleppend kommt Bewegung in die Szene: drei Pferde kämpfen sich durch den tiefen, heißen Sand, die Köpfe tief, die Ohren hängend, sichtbar gezeichnet vom langen Marsch durch die Wüste. Auf ihnen drei männliche Gestalten, die die klassische Ikonographie des Westerns als Helden identifizieren lässt: tief ins Gesicht hängender Schlapphut, der die scharfstechenden Augen verdeckt, Dreitagebart, den Revolver im Halfter, doch jederzeit griffbereit. Auch sie staubig, müde, erschöpft von der langen, gefährlichen Verfolgungsjagd – seit Tagen reiten sie der Bande nach, die die einsame Siedlung überfallen hat und auf ihrer Flucht plündernd, mordend, brandschatzend eine Schneise der Brutalität durch die friedliche Gegend schlägt. Dieser Spur der Gewalt Einhalt zu gebieten, dazu sind die Helden ausgezogen. Die Bösen müssen eliminiert werden, doch bis jetzt konnten sie sich der Rache der Guten entziehen.

Ein jäh aufgeschreckter Vogel, der laut krächzend aus dem Dornengebüsch am Wegrand aufsteigt, verrät, dass die drei Helden nicht allein sind. Die Banditen haben sich hinter dem nächsten Hügel verschanzt und im unübersichtlichen Gelände zwischen den Sanddünen einen Hinterhalt errichtet. Gewarnt durch den Vogelschrei beziehen die Helden Deckung hinter verstreut liegenden verbrannten Baumstämmen. Die Luft ist zum Zerreißen gespannt – und wird plötzlich durch eine scharfe Schusssalve durchschnitten. Es kommt zum Showdown zwischen den „bad guys“ und den „good guys“, die Helden ringen in einem heißen, blutigen Kampf gegen die Banditen und lassen sie schließlich geschlagen in der lebensfeindlichen Wüste zurück, um gefeiert und umjubelt in die befreite Siedlung einzuziehen.

Die binäre Logik von Gut und Böse bestimmt die filmischen Narrative des Westerns – und nicht nur sie. In ihrer Reduzierung von Komplexität ist sie verführerisch. Sie produziert klare Fronten und schafft eindeutige Handlungsoptionen. In der Komplexität einer globalisierten Welt wird sie aufgerufen, um politische, gesellschaftliche, soziale, wirtschaftliche Interessen zu legitimieren. George W. Bushs Rhetorik der „Schurkenstaaten“ verweist exemplarisch auf eine Weltord-

ZK 391-15, 1

nung, die in den Koordinaten von Gut und Böse kartographiert wird – eine Weltordnung, deren binäre Logik sich in Gewalt und Krieg realisiert und in Terror und Gegenterror performativ vollzogen wird. Nicht nur im Western reproduziert der Showdown „Gut gegen Böse“ die lebenszerstörende Macht des Bösen.

Eine theologische Bearbeitung muss mit der Differenz von Gut und Böse differenzierter umgehen. Ein Rückgriff auf biblische Traditionen versagt ihr die Einteilung der Welt in Gut und Böse – monotheistisch lässt sich ihre Komplexität nicht dualistisch auf zwei separate Sphären reduzieren. Im christologischen Narrativ von Kreuz und Auferstehung kristallisiert sich der theologische Zugriff auf das Böse: Gott als der Allgütige, der All-Gute, steht nicht statisch im Gegenüber zum Bösen, sondern involviert sich in das Leiden, in die Gottferne, in das Böse, um eine Metanoia vom Leiden zum Leben, von der Sünde zur Gottnähe, vom Bösen zum Guten zu bewirken. Hier wird der Dualismus aufgebrochen; das theologische Narrativ reproduziert nicht die Lebensfeindlichkeit des Bösen im Kampf gegen ihn, sondern unterläuft die binäre Logik, um – letzt-endlich – das Böse zu überwinden. Eine theologische Rede vom Bösen steht so im Zeichen der Hoffnung – nicht auf seine Vernichtung, sondern Hoffnung auf seine Umkehrung ins Gute. Diese Hoffnung spricht aber gleichzeitig auch die Ausständigkeit der Metanoia des Bösen an: das Gute ist schon und noch nicht gegenwärtig – die Subversion des Dualismus widersetzt sich einer Auslagerung des Bösen aus dem Guten. Sie lässt selbstkritisch böse, lebensfeindliche Spuren im Guten aufdecken, aber auch umso hoffnungsvoller nach Zeichen des Guten im Bösen suchen.

Die Subversion der binären Logik von Gut und Böse als Formular einer Theologie des Bösen zieht sich als roter Faden durch die Beiträge dieses Bandes, die sich dem gestellten Thema auf sehr unterschiedlichen Wegen nähern.

INGOLF DALFERTH wählt einen hermeneutischen Zugang, der die Differenz zwischen Leid und Bösem bestimmen lässt – Leid ist nicht an sich böse, sondern der Ort, an dem die Ursache des Leids als Übel erfahren wird; Böses begegnet immer konkret als Übel *für* jemanden. Ein hermeneutischer Zugriff eröffnet auch einen Umgang mit Bösem, der seine Existenz nicht – vergeblich – auszublenden versucht, sondern seine Unausweichlichkeit bewältigbar macht: Dalferth legt einen theologischen Entwurf vor, der in der Differenz von Anthropozentrik und Theozentrik, von Leiden *für uns* und Leiden *für Gott* die Hoffnung auf die Überwindung des Bösen durch Gott verortet.

WILLIBALD SANDLER stellt sich dem Theodizee-Problem mit dem Begriffsinstrumentarium der dramatischen Theologie. Ausgehend von der Frage des „Unde malum“, die in der Sündenfallgeschichte narrativ verhandelt wird, entwickelt er eine schöpfungstheologisch grundierte narrative Theodizee, in der der Baum der Erkenntnis ein Symbol für den Preis der vom Schöpfer geschenkten Freiheit ist – er steht für „die unvermeidliche Schattenseite der höchsten Schöpfungsgabe einer verdankten Autonomie“. Diese verdankte Autonomie begründet ein Drama, in der der zur Befreiung von Bösem antretende Gott in Böses invol-

viert wird – das immer wieder erneuerte Angebot Gottes seiner Nähe steht angesichts der menschlichen Freiheit unhintergebar in der Gefahr, von Neuem verworfen zu werden und durch diese Ablehnung das Böse, die Gottferne, die Sünde dramatisch zu steigern. Ein theologisch angemessener Zugriff auf dieses Drama blendet die Involviertheit Gottes in das Drama des Bösen nicht aus, sondern versteht es als Preis der Erlösung – die unde-Frage verschiebt sich zur quo-Frage: Wie kann Gott Böses ins Gute verwandeln?

JÜRGEN BRÜNDL stellt sich der *strukturalen* Herausforderung einer Theologie des Bösen. Er diagnostiziert eine Sprachlosigkeit der Theologie vor der Komplexität böser Wirklichkeiten, die sich im Verknüpfungsproblem von Ur- und Erbsünde in seiner personalistischen Engführung exemplarisch niederschlägt. Dagegen entwickelt er eine theologische Systemtheorie des Bösen, die – anders als der angelologische Ansatz Thomas Rusters – die binäre Logik von Gut und Böse aufbricht, ihre Ein- und Ausschließungen verschiebt und Theologie als Exklusion der Exklusion entwirft.

Zwei Beiträge widmen sich der Personifizierung des Bösen – dem Teufel. UTE LEIMGRUBER stellt in der postsäkularen Gesellschaft eine steigende Konjunktur des Themenkomplexes Teufel und Dämonen fest, die die Komplexität der Welt zugunsten einer eindeutigen Interpretation reduziert. Sie skizziert mit kulturwissenschaftlich informiertem Blick Sprachformen des Bösen in den Massenmedien, in philosophischen Diskursen, im Okkultismus und Satanismus, in Märchen, Sagen und Legenden und in der Kunst. Die disparaten Bilder zeigen auf, dass im Teufel das Böse nicht identifiziert, sondern sein Wesen inszeniert wird.

HANS-JOACHIM SANDER verortet den Teufel in den binären Logiken von Macht und Ohnmacht, Auserwählung und Verwerfung. Er fasst ihn als semiotische Größe, der im Gebrauch von Zeichen Auserwählung generiert und damit auf machtvollen Ausschließungsmechanismen beruht. Der Exorzismus als Kampf gegen das Böse verfällt den gleichen Ein- und Ausschließungen – seine Rituale zelebrieren die Auserwähltheit und (re)produzieren damit die Binarität von Gut und Böse. Der Diskurs der Auserwählung kann jedoch das Böse in seiner Banalität (Hannah Arendt) nicht fassen. Erst die Subversion der Auserwählung durch eine Selbstrelativierung der im Exorzismus beteiligten Personen verschiebt diesen „Teufelskreis“, in der der Teufel durch seine Austreibung erzeugt wird.

Drei Beiträge bewegen sich außerhalb des Themenschwerpunktes dieses Heftes.

KERSTIN SÖDERBLOM betritt das kontroverse – oder tabuisierte – Spannungsfeld von Homosexualität und Kirche. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen als lesbische Pfarrerin in der Landeskirche Hessen-Nassau zeichnet sie die Konfliktlinien eines theologischen Zugriffs auf Homosexualität nach und umreißt in fünf Problempunkten – biblische Hermeneutik, Ekklesiologie, Anthropologie, Sozialethik, Sexualethik – eine Theologie, die Differenzen nicht unterdrückt, sondern produktiv in ihren Aufriss integrieren kann.

FRANZ GMAINER-PRANZL untersucht die bleibende Dringlichkeit der Frage nach Religionsfreiheit in der postsäkularen Gesellschaft. In Anknüpfung an die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit, *Dignitatis humanae*, entwickelt er einen theologischen Begriff von Religionsfreiheit, der die Logik der Rivalität – je mehr Religion, desto weniger Freiheit – aufbricht und stattdessen auf einer Logik der Responsivität – je mehr Religion, desto mehr Freiheit – aufbaut.

WOLFGANG PFÜLLER beleuchtet die Bedingungen, Probleme und Perspektiven des jüdisch-christlich-islamischen Dialogs. Er stellt die Unaufgebbbarkeit der Offenheit als formale Bedingung für diesen Dialog fest und zeichnet differenzhermeneutisch Asymmetrien und Unterschiede sowohl zwischen als auch innerhalb der unterschiedlichen religiösen Traditionen als fruchtbaren Ort der Auseinandersetzung.

Wie immer verdankt sich die Herausgabe der Salzburger Theologischen Zeitschrift der sorgfältigen Arbeit vieler, denen an dieser Stelle Dank für ihre Mühe und ihren Einsatz ausgesprochen werden soll: Anna Steup für ihr unübertreffliches Korrekturlesen, Astrid Künstner und Andreas Graßmann für das Layout der Hefte, Alex Kunstmann und Miriam Nasall für die Betreuung der Rezensionen, Ursula Kaserbacher für die Versendung der Belegexemplare, Eva Bartosch für die Buchhaltung.

Besonders bedanken wir uns bei Alois Halbmayr, der nach langjähriger begeisterter und gewissenhafter Redaktionstätigkeit das Herausgabeteam der SaThZ verlassen hat.

Judith Gruber